

Mehr Grün für die Stadt

Von Dachgärten, Innenhöfen und begrünten Fassaden:
Wie Genossenschaften und Eigentümer
mit Pflanzen dem Klima
und den Hausbewohnern etwas Gutes tun

VON ANNA HOBEN

Der Himmel ist blau an diesem Vormittag Mitte April, ein guter Tag, um in Asien aufs Dach zu steigen. Asien ist eines von fünf Wohnhäusern im genossenschaftlichen Projekt Wagnis Art im Domagkpark im Münchner Norden. Hier lebt Rosemarie König, 83 Jahre, zwei Stockwerke unter dem Dachgarten, „wenn ich will, kann ich im Nachthemd hier hochkommen“. Früher hat sie als Krankenschwester gearbeitet, heute gärtner sie in luftiger Höhe. Das hat sich so ergeben, sie liebt die Natur, also schloss sie sich einer Pflanzgruppe an und staunte: „Was die alles konnten.“ Sie selbst musste sich ihr Wissen erst einmal anlesen, in Webinaren anlernen und ergoogeln. Es stellte sich heraus: Das Gärtnern war genau ihr Ding.

„Ruheoase“ steht auf einem Schild, das den Eingang zu dem Reich markiert, das der gesamten Bewohnerschaft zur Verfügung steht, um das König sich aber besonders leidenschaftlich kümmert. Wie dieses Reich im Sommer aussieht, kann man jetzt im Frühjahr nur erahnen. „Traumhaft schön“ sei das dann, sagt König, „ein gepflegter Wildgarten“. Für sie ist er ein großes Experiment. Was funktioniert, was nicht so gut? Sie probiert es einfach aus.

Ausprobieren, das ist auch das Motto von Wohnbaugenossenschaften. Inspirierendes entsteht oft bei ihnen. So wie die Dachgärten im 2016 bezogenen Projekt Wagnis Art. Von Asien geht es über eine Verbindungsbrücke nach Amerika. Der Garten hier ist ganz anders als der drüben. Vorne: Felsenbirnen, eine Sitzecke, Blick auf die Zugspitze. Hinten: der Pflanzbereich. Ein öffentlicher, an dem jeder sich mit Kräutern fürs Abendessen bedienen kann. Neben dem Bekannten ist auch Exotischeres dabei: Sezuanpfeffer, russische Kresse, vietnamesischer Koriander. Daneben gibt es einen Bereich mit privaten Beeten: Da darf nur ernten, wer gepflanzt hat. Bewässert wird mit Wasser aus einer Brunnenbohrung vor dem Haus.

Zurück nach Asien. Auch ein Kinderbeet gibt es hier, dafür zuständig ist Rut-Maria Gollan, Hausbewohnerin und Mitglied des Wagnis-Vorstands. 70 Zentimeter tief ist die Erde, „es ist der Hammer, hier wächst alles“, sagt Gollan. Blumenkohl, Rosenkohl, Karotten, Spinat, Mangold, Erbsen, Radieschen. Es gibt aber auch Pflanzen, deren Wurzeln zu aggressiv sind für einen Dachgarten. Man stelle sich das anfangs so romantisch vor, sagt Gollan, die Kinder ans Gärtnern heranzuführen, an die Natur. Sie lacht. Mit Kindern Unkraut rupfen, das könne man sich eher abschminken.

Aber manche seien sehr fleißig beim Gießen. Wenn die Erbsen so weit sind, dann kommen alle gern zum Ernten. Vergangenes Jahr gab es tolle Kürbisse. Da haben sie Suppe für alle gekocht. Und wenn die Kinder etwas nicht mögen, verticken sie es, unten auf dem Markt.

Gegenüber geht Rosemarie König den Gleichgewichtspfad entlang, den sie angelegt hat. Es habe ein paar Jahre gedauert, den Garten so hinzubekommen, sagt sie. So schön, so vielfältig. Gerade war sie mal wieder am Flaucher, Bärlauch sammeln, da hat sie gleich noch acht Kilo Steine mitgebracht. Die nutzt sie, um die Namen von Blumen und Sträuchern draufzuschreiben. Bis sie 90 ist, sagt sie, wird sie sich um den Garten kümmern. Wofür sie das macht? „Für die Insekten, für die Vögel und für die Leute, die ihn als Ruheoase brauchen.“ Sie selbst setzt sich höchstens dann mal zum Ausruhen hin, wenn ihr der Rücken weh tut. Oder um die Vögel zu beobachten.

Dachgärten leisten einen Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt, sie sind Rückzugsorte für Insekten und Vögel. Im Sommer kühlen sie das Gebäude, im Winter unterstützen sie die Wärmedämmung und können auf diese Weise Heizkosten einsparen, wie Wolfgang Heidenreich von Verein Green City erklärt. Bei starkem Regen halten sie Wasser zurück, und ganz nebenbei sind sie auch noch Erholungsorte für die Stadtbewohner. Heidenreich, ein Landschaftsarchitekt, leitet das Begrünungsbüro des Vereins. Er berät Eigentümerinnen, Bauherren und Eigentümergemeinschaften in puncto „mehr Grün“. Das muss nicht immer horizontal sein. Es geht auch vertikal, nämlich an der Hausfassade. In einer stetig wachsenden Online-Karte sammelt Green City Adressen von Gebäuden mit begrünten Fassaden und Dächern.

Mehr Grün, das wollten auch Irene und Andreas Christen, als sie 2014 ein Haus im Stadtteil Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt kauften, zehn Mietparteien und ein Ladengeschäft. „Wir sind Naturfreaks“, sagt Andreas Christen, „wir wollen, dass die Stadt grüner wird, dass die Welt sich verändert.“ Zwei Jahre lang ließen sie das Gebäude sanieren. Wo vorher ein zugeteilter Parkplatz war, legten sie einen Hinterhof an, mit einem Fahrradhaus und einem kleinen Neubau mit begrüntem Flachdach. Die neuen Balkone ließen sie mit verzinktem Stahl verbinden – so dass die Bepflanzung ihren Weg von unten nach oben finden kann. Verschiedene Weinsorten wachsen nun dort. Auch Glyzinien und Kletterrosen ließen sie im Hof pflanzen.

Die Rückmeldungen von den Bewohnern seien durchweg positiv gewesen, sagt Christen. Mittlerweile sei der Hof ein Treffpunkt, in dem alle gern zusammenkommen. Gerade haben sie mit Haus und Hof einen Preis beim Wettbewerb „Mehr Grün für München“ gewonnen, den die Stadt alle zwei Jahre ausschreibt.

Einen solchen Treffpunkt gibt es auch in Untergiesing, für die Bewohner einer großen Wohnanlage des Bauvereins Giesing. Man geht durchs Tor in den dreieckigen Hof – und ist in einer anderen Welt. 40 Hochbeete, elf Flachbeete, daneben ein großer Unterstand mit reichlich Platz für Fahrräder; weiter hinten ein Spielplatz. So schön kann ein Innenhof sein. Ein Treffen mit Martin Leopold, geschäftsführender Vorstand der Genossenschaft, und der Bewohnerin Adelgund Janik. Seit 43 Jahren wohnt sie hier, und sie kann sich noch erinnern an die Zeiten, als hier im Hof noch Verbotsschilder den Ton bestimmten: Rasen nicht betreten! Jetzt ist das anders – Garten betreten ausdrücklich erwünscht.

Alles fing damit an, dass Leopold sich vergeblich um ein Pflanzbeet des Vereins Green City im städtischen Rosengarten bewarb. Da dachte er sich: Warum nicht einfach selbst machen? Sie starteten eine Umfrage unter den Bewohnern der 250 Wohnungen, rechneten mit zehn Rückmeldungen, es kam ein Vielfaches davon. Heute gibt es eine Warteliste für die Beete. Die Sehnsucht nach dem Gärtnern ist offenbar groß. Zusammen mit einem Landschaftsarchitekten planten sie 2017 den Hof; 2018 ging das große Pflanzen und Gießen los. Die Hochbeete – jedes etwas größer als ein Quadratmeter – haben sie mit naturbelassenen Europaletten angelegt, im kommenden Herbst sollen sie zum ersten Mal ausgetauscht werden.

Ein Beet leuchtet regelrecht an diesem Tag Mitte April, es ist das von Adelgund Janik. Lange hätten sie auf Regen gewartet, sagt die 75-Jährige; als der endlich kam, ging es los mit den Frühlingsblumen. Jetzt blühen die Osterglocken, die Tulpen kommen, die Krokusse nicht. Wenn die Zeit der Frühlingsblumen vorbei ist, will sie Gemüse pflanzen, Salat, Tomaten. Sie liebt es, durch die Beete zu gehen und zu gucken, wer sein kleines Reich wie gestaltet. Jemand hat ein Gießsystem installiert, jemand anders ein kleines Gewächshaus gebastelt. Sie mag es, wie man sich hier gegenseitig hilft („Was machst du gegen die Schnecken?“) und sich gemeinsam ärgert, wenn man sich schon ärgern muss (etwa über die Tomatenfäule im vergangenen Jahr).

Mit ihrem Hof haben sie auch schon einen ersten Preis beim Wettbewerb „Mehr Grün für München“ gewonnen. Martin Leopold hofft nun, dass das Projekt Nachahmer findet. Angefragt habe zum Beispiel die städtische Wohnungsbaugesellschaft GWG. Wie sie das gemacht hätten? Leopold will Wohnungsunternehmen oder Eigentümergemeinschaften ermutigen, es einfach auszuprobieren. So ein Garten koste „wenig Aufwand“ und biete „viel Nutzen“.

Adelgund Janik hofft indes vor allem eines: dass es dieses Jahr besser klappt mit den Tomaten.

**Was jeder tun kann,
um dem Klima zu helfen**
SZ Serie · Folge 7